

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 16. Dezember.

100.

### Der Spiegel 1847.

So wie wir schon angezeigt, werden mit der ersten Nummer des Spiegels 1847 nicht weniger als

#### 12 Kunstbeilagen

ausgegeben, eine Neujaahrspende, wie sie kein anderes Journal noch je geboten! — Diese 12 Kunstbeilagen werden folgende Gegenstände enthalten:

1. Ein prachtvolles Modenbild.
2. Eine ganz neue Figurine.
3. Ein bewegliches Kostumbild à la Métamorphose.
- 4—12. **Theater-Album.** Getreue Ansichten von zehn der merkwürdigsten Theater Europas in 9 Blättern und zwar:
  1. Nationaltheater } in Pesth, auf 1 Blatt.
  2. Stadttheater }
  3. Schauspielhaus in Berlin.
  4. Hoftheater in München.
  5. La Scala in Mailand.
  6. St. Carlo in Neapel.
  7. Theater in Marseille.
  8. Hauptfronte des Theaters in Bordeaux.
  9. Alexander-Theater in Petersburg.
  10. Drurylane-Theater in London.

Damit diese werthvollen Kunstbeilagen richtig und unverfehrt in die Hände unserer auswärtigen geehrten Pränumeranten kommen, werden wir die erste Nummer postamtlich versiegelt und rekommandirt versenden.

Der Spiegel wird aber nicht nur die meisten, besten und interessantesten Bilder bringen, sondern auch durch einen reichhaltigen, unterhaltenden Text seine durch so große Verbreitung sich kundgebende Beliebtheit noch zu steigern suchen. Neue Duelle

sind hiezu angeschafft und neue Mitarbeiter gewonnen. Der neue Jahrgang beginnt mit einer äußerst anziehenden Novelle, betitelt:

„Ein Tänzer,“

frei nach M. Aycard vom Redacteur des Spiegels bearbeitet.

### Der Handwerker.

(Fortsetzung.)

Es war aber nicht der Minister, welcher die Maschine probirte, sondern ein Mann in einem blauen Ueberroke, der sich bis jetzt die Füße am Kamin gewärmt u. keinen Antheil an dem Gespräch genommen hatte. „Carrot,“ sagte dieser, „Sie sind überwunden, und dieser gute Mensch legt diesmal über den Mathematiker. Mein Freund, Ihr Glück ist gemacht; zählen Sie auf mich. Sie empfangen einstweilen einen Gehalt von sechstausend Francs und eben so viel soll Ihnen auch sogleich für Ihre Erfindung ausbezahlt werden. Es muß dann in meinem Konservatorium für Künstler u. Handwerker sogleich eine Wohnung für Sie eingerichtet werden und da ich sehr begierig bin, eine solche große Neuzmaschine in Thätigkeit zu sehen, so können Sie schon morgen mit Ihrer Arbeit beginnen.“ — „Mein Herr, Sie sind zu höflich, als daß ich nicht suchen sollte, Ihnen angenehm zu sein. In drei Tagen wird diese Maschine fertig werden.“ — Er entfernte sich hierauf wieder mit dem Präfecten. — „Wer ist denn jener magerere Herr, der eine so sanfte Stimme hat, und der nicht so grob als der Minister war?“ fragte Jacquard. — „Das ist Napoleon Bonaparte, der erste Consul.“ — Jacquard staunte den Präfecten mit offenem Munde an. — „Ach, mein Gott! Was wird meine Frau sagen, wenn sie erfährt, daß der erste Consul mit mir gespro-

chen, mir auf die Schulter geklopft hat!“ — „Und hauptsächlich, daß er Ihnen einen Gehalt von sechstausend Francs bestimmte!“ — „Ja so! Ich hatte das wahrhaftig vergessen.“ — „Herr Jacquard, Sie sind sehr listig, sehr listig!“ erwiderte ihm der Präsekt, welcher es nicht über sich gewinnen konnte, in dem geschickten Manne einen so dummen Menschen zu sehen.

Nachdem Jacquard in das Konservatorium der Künstler und Handwerker eingeführt worden war, begann er sogleich mit der Anfertigung seiner größeren Netzmaschine. Er machte hierzu Alles selbst, sowohl die Schloßer-, als auch die Schreiner- und Tischlerarbeit. Man konnte ihn da sehen, wie er eifrig von der Schmiede zur Werkstätte, von der Drehbank zum Beile lief, und besonders gebrauchte er den Hammer mit seltener Gewandtheit. Nie hatte er nöthig, die einzelnen Dimensionen zu messen, sein richtiges Augenmaß und die seltene Gleichförmigkeit seiner Arbeit führte ihn nie irre. Auch früher hatte er die Form und die Maße in seiner Konstruktion stets so richtig getroffen, daß er nie nöthig hatte, etwas daran zu ändern, zu probiren oder gar zu verwerfen. In seinen Erholungsstunden ging er durch die Säle des Konservatoriums, untersuchte alle Maschinen, welche hier von früherer Zeit her aufbewahrt waren oder erst neu gefertigt waren, erkannte auf den ersten Blick ihren Gebrauch, und es machte ihm stets große Freude, ihre Konstruktion zu entdecken und sie dann in Gang zu setzen. So betrachtete er auch eines Tages nach vollbrachter Arbeit einen sehr künstlich zusammengesetzten Webstuhl, welcher gebaut worden war, um darauf für die Gemahlin des ersten Konsuls einen vorzüglichen Shawl zu wirken. Er folgte mit halb vorgebeugtem Körper, seine Hände auf die Knie gestützt, aufmerksam dem Gange der Maschine und ein ironisches Lächeln spielte um seine Lippen, als er den Direktor, unter dessen Leitung diese Arbeit vor sich ging, fragte: „Es wird viel Geld kosten, nicht wahr, mein Herr?“ — „Zwanzigtausend Francs.“ — „Zum Teufel! Ich fand aber doch unten in einem Winkel eine unbenutzte Maschine von Baucanson, die etwas einfacher ist, u. mit welcher man diese Arbeiten zu Stande bringen kann, während die Kosten sich höchstens auf achthundert Francs belaufen. Es ist unrecht, daß man diesem vorzüglichen Werke Baucanson's nicht mehr Aufmerksamkeit schenkt, denn in ihm herrscht eine Grundidee vor, welche mehr als alle Kombinationen der übrigen Webstühle gilt. Ich will sie benutzen.“

Er ging nun in seine Werkstätte, beschnitt, schnitt, beschnitt wieder, konstruirte dann aus dem Gedächtnisse eine ähnliche kleine Maschine wie die des Baucanson; denn, meinte er, es

soll mich sehr freuen, diese Seltenheit nach Lyon bringen zu können und sie meiner Frau zu zeigen. Nachdem er so das Modell fertig gemacht hatte, vereinfachte er daran, verbesserte einiges und verringerte so die Schwierigkeit der Konstruktion und der Gebrauchsweise um ein Bedeutendes. Nichts war ihm zu schwer, nichts konnte ihn ermüden oder abschrecken, diese in der Folge eine der bewundernswürdigsten und in ihrer Zusammensetzung großartigsten Maschinen zu vollenden. Ganz von seinem Werke durchdrungen, griff Jacquard von Zeit zu Zeit an seine breite Stirne und mancher Schweißtropfen rann über seine glühende Wange, bis seine mühsame Arbeit beendet war. Mit bloßen Armen, sein Hemd bis über den Ellenbogen zurückgeschlagen, führte er eines Tages mit frohem Jubel seinen Hobel u. sang dazu ein lustiges Lyonerlied, als seine Thüre aufging und er beim Umschauen den ersten Konsul erblickte. — „Nun, was macht meine Netzmaschine?“ — „Konsul, sie ist fertig.“ — „Doch vermag ich in dieser Arbeit, welche Sie gerade vor sich haben, die Form Ihrer ersten Maschine nicht zu erkennen.“ — „Dieses soll auch keine Netzmaschine sein, sondern ein Webstuhl zur Bearbeitung von Seidenstoffen. Man kann damit eben solche Shawls wirken, wie Sie einen für Ihre Frau Gemahlin wünschen.“ — „Ist denn dazu nur ein solch' unbedeutendes Werk nöthig?“ — „Allerdings! Doch ist es nicht ganz meine eigene Erfindung, Baucanson hat mich auf diesen Gedanken gebracht: in dieser Maschine, mein Herr, in diesem unbedeutenden Spielzeuge sind, wie ich es schon neulich gesagt, alle Kombinationen der Webstühle vereinigt. Sie vereinfacht die Bearbeitung der Seidenstoffe, dieser gesuchten Luxuswaaren, und hat zugleich noch das Gute, daß die Arbeiter, welche damit beschäftigt sind, nicht zu Krüppeln, zu Mißgeburten werden; denn Sie können sich nicht vorstellen, zu welchen Leiden und zu welchen widerlichen Verrenkungen des Körpers die armen Kanuts verdammt sind. Derselbe sitzt nämlich auf einem erhöhten Schemel und ist da gezwungen, seine Beine beständig rechts und links zu drehen, um den Fäden die verschiedenen Lagen zu geben, je nachdem es die Stikerei oder die Art der Stoffe erfordert. Einer oder oft auch mehrere Arbeiter sind außerdem noch nothwendig, um die Fäden selbst verschiedenartig zu wenden und zu drehen. Zu dieser martervollen Arbeit des Schlingenziehens verwendet man gewöhnlich Kinder u. junge Mädchen; und diese unglücklichen kleinen Geschöpfe müssen sich nun den ganzen Tag in diesen gezwungenen Wendungen bewegen, wodurch ihr Aeußeres sehr mißgestaltet, das Heranwachsen gehemmt u. ihr Lebenskeim verdorben wird. Der Webstuhl aber, den ich hier konstruire,

soll, wie ich hoffe, diesem Allen abhelfen, wenn mir Gott die Kraft dazu verleiht.“

Der erste Konjul faßte mit seiner feinen weichen Hand die schwülige Hand des Mechanikers und sagte mit ungeheuchelter Wärme: „Jacquard, du bist ein edler Bürger.“ — „Sie sind zu gütig, mein Herr,“ erwiderte dieser mit treuerziger Wiederkeit im Tone, einen Augenblick den hohen Rang des vor ihm Stehenden vergessend. „Doch das ist einerlei,“ fügte er dann hinzu, indem er ehrfurchtsvoll nur die Fingerspitzen der dargereichten Hand berührte; „es ist einerlei, wir sind geboren, uns zu verstehen.“ — „Und ich hoffe auch, daß wir uns verstehen werden,“ erwiderte Bonaparte lachend. „Warum aber gab sich Ihre Geschäftlichkeit für Mechanik erst so spät kund?“ — „Sehen Sie, das kommt daher, daß ich nicht von einer reichen Familie abstamme, denn für arme Leute ist es nicht leicht, sich einen Namen zu verschaffen. Mein Vater, Johann Karl Jacquard, war der Sohn eines Schneiders von Couzon u. der Enkel eines Buchbinders in der Gegend von Lille und Flandern. Er war seines Gewerbes ein Goldarbeiter u. auch Seidenwirker, und meine Mutter, Antoine Rive, gab Unterricht im Zeichnen. Anfangs mußte ich Faden drehen, doch that mich mein Vater bald, wegen meiner schwachen Gesundheit und meines allzugroßen Abscheus vor dieser Arbeit zu einem Buchbinder. Als ich bald darauf Waise geworden war, verließ ich diese goldnen Einbände und fing eine Hutfabrik an. Mein Geschäft ging gut und ich hatte mir bald so viel erworben, daß ich ein kleines Häuschen kaufen konnte. Zu dieser Zeit wurde Lyon belagert; bald stand mein Haus in Flammen, ich selbst mußte die Stadt verlassen, weil ein Hutmacher meiner Nachbarschaft mich aus einem unbekanntem Grunde hasste und durch seinen Freund Coumon in die Liste der Verbannten eintragen ließ. — Glücklicher Weise hatte ich in der republikanischen Armee einen Sohn, einen schönen, stattlichen Jungen. Zu ihm flüchtete ich. Dieser ließ mich in seine Kompanie einschreiben, gab mir ein Gewehr in die Hand und wir dienten dem Vaterlande sechs Monate als brave Soldaten. Als wir mit einander eines Tages dem Feinde entgegen marschirten, traf ihn eine Kugel und an meiner Seite stürzte er zusammen. „Vorwärts!“ kommandirte unser Kapitän; ich raffte den Gefallenen auf, um ihn mit fortzutragen — ach! er war todt! ... Von nun an, das werden Sie wol einsehen, war mir der Soldatenstand unerträglich. Dank sei es meinen wenigen Vertheidigern, welche einsehen, daß ein Mensch meiner Art nicht zu fürchten war, ich konnte mich endlich Lyon wieder niederlassen. Mein Haus war ar niedergebrannt und meine Hutfabrik dahin, so ließ ich mich als Mechaniker nieder, repa-

rirte da und dort Webstühle, drechselte Stühle, verfertigte alle Arten von Handwerkzeugen und fristete auf diese Art kümmerlich mein Leben. Das Uebrige wissen Sie und können auch wol begreifen, welcher Schrecken mich ergriff, als der Herr Präsekt mich durch einen Genö' armen hollen ließ und in einer Postkaise hierher brachte. Doch, Gott sei Dank! Alles ist gut gegangen. Sie haben mich zum reichen Manne gemacht und ich kann leben wie ein großer Herr; nur der Gedanke an meinen armen Sohn, über dessen Verlust ich mich immer noch nicht trösten kann, dieser eine Gedanke füllt mein Herz mit Trauer u. Schmerz; ohne das wäre ich glücklich!“ — „Glücklich?“ fragte Bonaparte; zweifelnd, „glücklich? Wollen Sie damit sagen: ohne Wünsche, ohne Ehrsucht?“ — „Warum nicht? Nach was sollte ich denn ehrgeizig sein? Ihre Freigebigkeit sichert mir eine Rente von sechstausend Livres; was könnte ich noch mehr wünschen? Ich besitze eine gute Frau, die ich liebe und die mich wieder liebt.“ — „Und der Ruhm, die Sucht nach Ehre — bestürmen Sie auch nicht?“ — „Welche Sucht nach Ehre, welcher Ruhm kann die Brust eines armen Handwerkers, unbekannt wie ich, erfüllen?“ — „Ich will dich häufig besuchen, mein wackerer Lyoner; und wir werden uns dann noch öfters mit einander unterhalten,“ sagte Napoleon, als er von Joseph Abschied nahm.

Ach, er vergaß Jacquards und dessen Arbeiten, er vergaß alle Versprechungen, die er ihm gemacht; die Schlacht bei Austerlitz füllte seine Gedanken und er stieg zum Kaiserthron. — Während dessen arbeitete Jener ruhig fort und stellte sein vollendetes Werk in der Kunstausstellung aus. Durch die Gerechtigkeit des Richters, welcher ein Sachkenner war, wurde eine Medaille von Bronze, „für Herrn Jacquard, den Erfinder einer Mechanik, durch welche die Arbeiter in der Seidenweberei unnöthig wurden,“ bestimmt, wie die betreffende Meldung lautete. Jacquard empfing auch wirklich seine bronzene Medaille und kehrte wie ein König zufrieden nach Lyon zurück; er überbrachte seiner Frau den ersten Schawl, welcher auf seiner nach Baucansons Muster konstruirten Maschine verfertigt worden, und die Zusicherung seiner Pension von sechstausend Livres. Die ehrwürdige Bürgerfrau wollte fast vergehen vor Freude, als sie sich so reich sah; sie umarmte ihren Gatten u. faßte ihn mit Lyoner Lustigkeit am Kinn. „Das ist ein Mann! Ein Mann, den ich liebe! So wahr Gott lebt!“ — „Sie pflegte ihn jetzt mit doppelter Sorgfalt und that Alles, was ihn erfreuen konnte. — „Denn,“ sagte sie oft, „er hat nun doch den Pariser Laffen gezeigt, daß die Bürger von Lyon auch keine Tölpel sind.“

(Beschluß folgt.)

## Sucht die Schönheit im Gemüthe.

[ Gedicht von Ludwig Foglar \*).

Eine Muschel lag im Sande,  
Unscheinbar und grau und rauh;  
Bunte Schwestern rings am Strande  
Boten prächt'ge Farbenschau.

Fischervolk kam her in Schaaren,  
Ebbefroh zum reichen Fang  
Und es raffte, schmuckefahren,  
Was recht schön ins Auge sprang.

Glänzend war die Muschelbente,  
Stüfe gab es groß und schwer,  
Dennoch jauchzt das Volk nicht heute —  
Weil die Muscheln alle leer.

Und entlang die stille Küste  
Von Geschmeide rein gefegt,  
Gehet ein Pilger ohn' Gelüste,  
Vom Meereszauber tief bewegt.

Erbenwärts den Blick er wandte  
Von der Sonne Strahlenlauf  
Und er hob die unerkannte  
Muschel aus dem Sande auf.

„Unbeachtet und vergessen,  
Wie mein Leben liegtst du hier,  
Niemand hat vielleicht ermesst,  
Welch ein Kleinod ruht in dir.“

Und er öffnet rasch die Schale,  
Einen Blick — Welch hoher Lohn!  
Eine Perle, sanft vom Strahle,  
Werth der ersten Königskron'.

Schaut ihm herrlich draus entgegen  
Und ihm hebt vor Lust die Hand,  
Daß er solchen schönen Egen  
In der rauhen Hülle fand.

## Deutsches Nationalgefühl.

Ein Deutscher, Namens Fogler, zog mit seiner Familie nach Paris. Einige Jahre nachher wollte ihn ein Freund und Landsmann besuchen; nach vielen, vielen Bemühungen gelang es ihm endlich, seine Wohnung aufzufinden; er klopfte an; Madame öffnete die Thüre u. macht auf die deutsche Frage: „Wohnt Herr Fogler hier?“ ein verwundertes Gesicht, als verstände sie die fremdartigen Töne nicht; doch faßt sie sich zuletzt ein Herz und sagt: „Mon mari s'appelle Fauchlaire.“ Sie zieht sich hierauf wieder zurück und macht dem Fremden vor der Nase die Thüre zu. Einen andern Freund, Namens Nagler, fand derselbe Landsmann nach mehrwöchentlichem Suchen endlich unter dem Namen Naguiller wieder, der durchaus kein Deutsch verstehen wollte. Eine siebenjährige

\*) Aus dessen „Strahlen und Schatten“, zweite vermehrte Auflage.

norddeutsche Gräfin, die während der Reise ihrer Mutter zufällig in Italien das Licht der Welt erblickt hatte, sprach für ihr Alter das Italienische mit großer Geläufigkeit. Aus Schmeichelei sagte man der kleinen contessa, sie spreche für eine Deutsche sehr gut Italienisch. Da erwiderte die gnädige Gräfin ärgerlich: „Non sono Tedesca, sono Italiana: sono orgoglioso d'esser nata in Italia.“ (Ich bin keine Deutsche, sondern eine Italienerin; ich bin stolz darauf in Italien geboren zu sein!) Zwei junge Berliner Damen besuchten vor einigen Jahren, als E. Sue's „Mystères de Paris“ eben erschienen war, eine Familie. Natürlich lieferte das genannte Buch den Stoff zur Unterhaltung. Die Wirthin sagte, sie sei eben noch mit dem Lesen eines Romans beschäftigt, u. hielt den jungen Frauenlein das Buch hin. „Aber, mein Gott,“ erwiderten sie, „Sie lesen ja eine Uebersetzung; wir haben es in der Originalsprache gelesen, wo die Geschichte sich viel schöner ausnimmt. Uebershaupt, seit dem wir französische Werke lesen, sind uns die deutschen Bücher zuwider; ihre Sprache ist gar zu abgeschmackt und fade.“

## Wunderkinder.

Bekannt ist Karl Witte, jetzt Professor der Rechte zu Halle (geboren 1800 zu Kochau bei Halle), dessen Erziehungsgeschichte sein Vater, der kürzlich verstorbene Prediger Dr. Karl Witte, bei Brockhaus in Leipzig (1819) erscheinen ließ. Derselbe erwähnt in dieser Schrift zweier älterer Wunderkinder. Chrn. Heinecke (Sohn des Professors der Geschichte), geboren 1721 zu Lübeck, lernte im achten Monate sprechen, konnte im achtzehnten die wichtigsten Begebenheiten der biblischen Geschichte hererzählen und hatte selbst aus der Geographie, der römischen und griechischen Geschichte Manches im Kopfe. Bald sprach er auch Französisch und Latein so fertig wie seine Muttersprache, sog aber dabei fortwährend an der Mutterbrust bis zu seinem Tode, der im fünften Jahre erfolgte. Man hatte nämlich auf ihn und seine Mutter Basquille gemacht, worüber sich Letztere so grämte, daß ihr die Milch ausblieb und der Sohn entwöhnt werden mußte, welcher diese Trennung nicht ertragen konnte, nichts genoß und bald darauf an der Schwindsucht starb. — Der andere Wunderknappe war Joh. Philipp Barattier, Sohn eines Predigers zu Schwabach (später zu Stettin), und wurde ebenfalls 1721 geboren. Er redete, hlos von seinem Vater angeleitet, im dritten Jahre fertig Deutsch, Französisch u. Lateinisch und hatte im sechsten das Griechische u. Hebräische inne, lernte darauf Syrisch, Chaldäisch und Arabisch, trieb später Philosophie,

Mathematik und Astronomie und trat im dreizehnten Jahre als Schriftsteller auf. Im Jahre 1735 wurde er von der Halle'schen philosophischen Fakultät nach vorausgegangener glänzender Disputation zum Magister der Philosophie freit; im sechzehnten Jahre bekam er ein Krebsgeschwür an der linken Hand und später die Schwindsucht, an der er im Jahre 1740, 19 Jahr alt, starb. (G.)

### Presß-Beitung.

Unter den Taschenbüchern, welche uns dieses Jahr der Büchermarkt in nicht gar großer Auswahl brachte, behauptet das artige „Gedenke mein“ (Wien u. Leipzig. Verlag von Pfautsch und Komp.) seinen bewährten guten Ruf. Die wahre Verlagsbandlung hat es für das Jahr 1847 besonders reichlich ausgestattet und sowohl seine literarischen Gaben, wie seine Kunstzierden werden die Käufer angenehm überraschen. Wir begegnen hier drei Erzählungen von August Lewald (Ein Geständniß), Clara von Maffow (Der Sieg der Seele) und Anton Langer (Die Geheimnisse der Isis), wovon uns besonders die letztere, die uns in das antike Rom versetzt und lebhaft das damalige Leben u. Treiben schildert, am meisten anspricht. Gut läßt sich auch Lewalds Erzählung lesen, aber etwas alltäglicher ist die zweite. Lyrische Beiträge brachten J. G. Seidl, Adolf Bube, Willibald von Schemnitz, Ernst Rose, Friedrich Uhl, J. N. Vogl, Karl Graf Heussenstamm, Drärler-Mansfred, Raphael Weber u. Philipp von Körber, die fast alle poetischen Schwung und Zartheit beurkundeten. Caroline Pierson (früher Mad. Lyser) dichtete ein schönes Einleitungsgedicht: „Gedenke Mein!“ Die Stahlstiche sind, besonders das Titelbild von C. Kotterba und das Portrait Grillparzers von ebendemselben, vortrefflich in Anlage und Ausführung. Grillparzers Bildniß begleitet auch eine kurze biographische Skizze. Die sonstige Ausstattung ist sehr elegant, der Preis 3 fl. 12 kr. C. M. verhältnißmäßig billig. Zu haben bei C. Geibel in Pesth.

\*\* Alexander Dumas berühmtester Roman: „Der Graf von Monte-Christo“, der das höchste Aufsehen erregte und selbst Eugen Sue's „Geheimnisse von Paris“, und „ewigen Juden“ verdunkelte, erscheint jetzt in einer deutschen Uebersetzung in C. M. Hartlebens Verlag. Es wird in zehn Bänden (à 24 fr. C. M.) ausgegeben, und in die beliebte belletristische Kabinetsbibliothek aufgenommen werden. Wir machen auf diesen gewiß interessantesten Roman der neuesten Zeit besonders aufmerksam. (Der erste Band ist bereits bei Hartleben u. Altenburger in Pesth zu haben.)

\*\* Von Kapitän Knor ist in London eine neue, gereimte Uebersetzung von Goethe's Faust erschienen, über die jedoch der „Globe“ kein günstiges Urtheil füllt. Doch habe dieselbe wenigstens ein gewisses philologisches Verdienst, indem sie die unübersetzbaren Germanismen in Anmerkungen erläutere, auch Parallelstellen aus englischen Dichtern beibringe.

\*\* Von Theodor Mund ist der erste Band eines neuen historischen Romans erschienen: „Mendoza, der Vater der Schelme.“

\*\* Der Kassationshof von Paris hat kürzlich entschieden, daß ein Buchhändler, der ein Werk auf eine gewisse Anzahl Bände angegeben, zur Subskription ankündigt, mit den Abnehmern einen Kontrakt eingeht, dessen Bedingungen er halten muß, und daß er daher über die angegebene Zahl von Bänden erscheinende Lieferungen gratis abzugeben hat.

### Theater- und Musikzeitung.

London. Die Mailänder „Fama“ und die „France musicale“ zeigen an, daß Jenny Lind für die hiesige italienische Oper gewonnen sei. Dies kann wohl nicht richtig sein, da ihr Vertrag, in dem Drury-Lane-Theater zu singen, noch in voller Kraft ist. Von glaubwürdigen Personen hat man aus Deutschland hier Nachrichten, wonach Fr. Lind auf das Bestimmteste erklärt, daß sie nicht eher in England singen werde, als bis ihr mit Herrn Bunn, dem Direktor vom Drury-Lane eingegangener schriftlicher Vertrag wieder in ihren Händen sei. — Mad. Montenegro ist für die Berliner italienische Oper engagirt.

Berlin. Die Konzertvirtuosen haben sich in diesem Winter wieder schaarenweise bei uns eingefunden und überstürzen sich mehr als je mit Anstrengungen, um das Publikum für 1—1½ Uhr. in einer Soirée, die oft kaum anderthalb Stunden dauert, zu beglücken. Das Konzertwesen geht aber in diesem Jahre bei uns seinem vollständigen Bankrott entgegen und hat bereits die Antipathien selbst des größten Publikums auf das Entschiedenste gegen sich. Der Kunst selbst kann es nur zum Heile gereichen, wenn das Virtuosenhandwerk von seiner ausschließlichen Bemeisterung der Kunst wieder zurückgedrängt wird.

\* Das neue Werk von Berlioz: „Faust's Verdammung“ (nach Goethe's Faust) kommt am Sonntage, 6. Dez., um 1 Uhr im Opersaal in Paris zur Aufführung; Orchester und Chöre bestehen aus zweihundert Konzertanten. Das Werk wird bezeichnet als eine Vokal- und Instrumental-Symphonie.

\* In Berlin werden jetzt die Einleitungen zur Aufführung der Aeschilaischen Drestie ge-

troffen. Man läßt sich die Sache so angelegen sein, daß Professor Franz, der mit der Herstellung der Uebersetzung beauftragt ist, auf königliche Kosten eine Reise nach Venedig und Florenz zur Vergleichung der Codices angetreten hat, um ja seiner Arbeit den genauesten Text zu Grunde legen zu können. Die musikalische Bearbeitung hat Meyerbeer übernommen.

\* Jenny Lind sang in der nicht gar zu großen Stadt Nürnberg am 9. Dez. die Amina zu folgenden Preisen: Reserveloge im 1. Rang vier Plaz 6 fl. 30 kr.; Loge im 1. Rang 5 fl.; Reserveloge im 2. Rang 5 fl.; Logen 2. Ranges 3 fl. 30 kr.; Parterre 2 fl. 24 kr.; Gallerie 1 fl. 12 kr.

### Mignon - Beitung.

München. Ueber das unerwartete schnelle Ende des Dr. Friedrich List wird nachstehendes Schreiben einiges Licht verbreiten: „Ein seltsames Gerücht beschäftigt unsere Gegend und gibt den größten Besorgnissen Raum. Dr. List, der berühmte Nationalökonom und Redakteur des Zollvereinsblattes, soll nämlich nach mehrtägigem Aufenthalt und nachdem er drei Tage sein Zimmer nicht verlassen, am 30. Nov. von Ruffstein aus eine Fußtour ins Gebirge gemacht haben und trotz seiner bestimmten Aussage bald heimzukehren, bis zum folgenden Abend nicht zurückgekommen sein. Sei es nun, daß sein auffallendes Betragen oder sein übles Aussehen in den letzten Tagen bei seiner Umgebung gewisse Befürchtungen hervorgerufen: genug, man fand für gut, in Gegenwart der Gerichte seine Zimmer zu öffnen, und hat nun hier mehrere Briefe an Augsburger Freunde vorgefunden, die, wie von dorthier verlautet, in einer offenbar sehr trüben Stimmung geschrieben waren, voll Klagen über seinen traurigen körperlichen und geistigen Zustand u. über seine getäuschten Hoffnungen. Da nun Zeugen auf das Bestimmteste versichern, daß List ein Doppelterzerol bei sich getragen, als er seinen Gebirgsgang antrat, so sind natürlich die Befürchtungen aufs Höchste gestiegen, zumal alle Versuche, den Unglücklichen aufzufinden, bis jetzt ganz und gar vergeblich gewesen sind. Das bis hieher Erzählte sind Alles aus authentischer Quelle geschöpfte Thatsachen; die Reflexionen, welche seine Freunde darüber machen, und das, was das Gerücht weiter hinzusetzt, mag ich in einer so delikaten Sache nicht der Deffentlichkeit übergeben.“

London. Die deutschen in London bilden die Mehrzahl der dort lebenden Fremden und ihre Zahl wird auf 45,000, von Einigen sogar auf 60,000 angegeben. Sie sind auch von allen nach London kommenden Fremden dieje-

nigen, die am meisten festen Fuß fassen, während die andern Fremden, wie die Schweden, Norweger, Spanier, Portugiesen und Italiener, mehr dem Schiffsleben angehören, meist nur kommen und gehen und im Erkrankungs-falle in dem berühmten Schiffs-Spitale auf der Themse Aufnahme und Pflege finden. — Den deutschen Arbeitern liegen die anstrengendsten u. der Gesundheit sehr nachtheiligen Arbeiten zur Last, so z. B. die in den Zucker-Raffinerieen u. die mit der Zubereitung und Färbung des Pelzwerks verbundenen Arbeiten. Viele von ihnen erwerben sich nicht nur ihren Lebensunterhalt, sondern wissen auch Etwas zurück zu legen und mit dem Ersparten ihre Eltern und sonstigen Angehörigen in der Heimat zu unterstützen. Wegen ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit u. namentlich wegen ihrer Mäßigkeit stehen sie in hoher Achtung. — In dem erwähnten Spital wurden seit seiner Eröffnung 400 Kranke aus allen Konfessionen (zumeist Protestanten) verpflegt, in dem mit der Anstalt verbundenen Senatarium zwanzig, davon die meisten unentgeltlich. Die bisher gesammelten Beiträge beliefen sich auf 5594 Pf. St. 19 Sch. 2 D., welche Summe indeß durch die Rückzahlung der Hälfte der gemachten Anleihe (1500 Pfd.), so wie durch die Bauten und sonstige Ausgaben gänzlich erschöpft wurde, während noch der Rest der Anleihe als Passivum verbleibt.

**Etwas von Allem.** Blumenfreunden können wir die Nachricht mittheilen, daß wieder eine Pflanze in Europa eingeführt worden ist, die in England diesen Sommer bereits zum ersten Male blühte, die Yanda von den Molukken. Es ist ein sehr großes gerades Gewächs mit schwertförmigen harten Blättern, die im Durchschnitte zwei Fuß lang sind und mit einem noch weit längern Blütenstängel, welcher mehrere Duzend Blüten trägt, die dritthalb Zoll im Durchmesser haben, lederartig aussehen und sehr lange stehen. Aber nicht bloß wegen der Größe der Blüten ist die Pflanze bemerkenswerth, auch die Farbe derselben ist außerordentlich schön. Wenn man die Blüten von vorn betrachtet, erscheinen sie im schönsten Goldgelb, über und über karmoisinroth gefleckt; betrachtet man sie dagegen von der Hinterseite, so zeigen sie eine brennende Purpurfarbe, welche an den Rändern in das schönste Violet übergeht.

\* \* In Paris sollte der erste Maskenball für die Saison am 12. Dezember zum Vortheil der Loireüberschwemmten stattfinden. (Die Gesamtsumme der Subskriptionen zur Unterstützung der Ueberschwemmten ist auf 1,112,062 Francs angewachsen.)

\* \* In Marseille sind in den letzten Tagen November's wieder 16 mit Getreide beladene

Fahrz  
zufolg  
der b  
3 Mi

\*  
fier i

Strei

sehr r

che er

\*  
Kärn

Stad

zur C

denz

\*  
Little

illust

ausg

drukt

man

Stun

mens

\*  
in zu

nem

dem

Da ei

Ba f

daß

ner

\*  
Amte

B fe

\*  
nimn

„Ma

S

neß

Scha

Wie

der S

könne

weit

Char

Hand

gleich

Die

lerin

zur S

herab

schied

noble

die e

und r

er te

große

Alter

gebro

Fahrzeuge aus Odeffa angelangt. Privatbriefen zufolge sind in den dortigen Magazinen, trotz der bedeutenden Ausfuhren, noch zwischen 2 u. 3 Millionen Hektoliter Getreide aufgespeichert.

\* \* Dieser Tage hat ein bedeutender Bankier in Paris seinem Bedienten einen so starken Streich versetzt, daß derselbe verschieden ist. Der sehr reiche Mann ist verhaftet worden. Die Sache erregt großes Aufsehen in der Stadt.

\* \* Man schreibt aus Wien: „Die beiden Kärtnerthore sollen in eines verbunden, der Stadtwall hinausgerückt, u. dadurch der Raum zur Erbauung eines glänzenden und der Residenz würdigen Opernhauses gewonnen werden.“

\* \* Eine neue Schnelldruckmaschine des Hrn. Little war neulich in der Dffizin der Londoner illustrierten Zeitung (illustrated News) zu Schau ausgestellt. Einer von ihren acht Cylindern druckt 15,759 Bogen in der Stunde, während man früher Maschinen, die 5000 Bogen in der Stunde lieferten, für die äußerste Grenze menschlicher Kunst hielt.

\* \* Ein Paar artige Druckfehler findet man in zwei Wiener belletristischen Blättern von einem und demselben Datum 2. (Dezember). In dem einen wird berichtet, zu Gumpendorf werde ein protestantisches Bethaus im Style der Basiliaken (soll heißen: Basiliken) erbaut; das andere läßt den schwedischen Dichter Tegnér in Mexiko (statt Werio) sterben.

\* \* In zwei Dörfern der Solothurn'schen Amttei Balsthal sind binnen kurzer Zeit fünf Pferde zum Einfalzen abgeschlachtet worden.

\* \* Der Constitutionnel vom 4. Dezember nimmt endlich die Fortsetzung von Eugen Sue's „Martin“ wieder vor.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Opfner Theater. Am 12. d. M., zum Benefiz des Hrn. Desloges: „Die Lumpenhändlerin“, Schauspiel (?) von Börnstein, nach Paul de Kock. — Wir haben das Original, welchem dieses Drama der Handlung nach entlehnt ist, nicht gelesen und können nur glauben, daß es, wie vorauszusetzen, weit besser ist, als dieses Stück. Auch nicht ein Charakter leidlich durchgeführt, und obwol es an Handlung nicht fehlt, so läßt das Ganze fast gleichgültig und langweilt mehr, als es amüset. Die Handlung ist kurz folgende: Die Lumpenhändlerin Truchot hat einen Sohn, der sein Talent nur zur Fourberie anwendet und bis zum gemeinen Dieb herabsinkt, sich seiner Mutter schämt und unter verschiedenen Namen und Charakteren ein sogenanntes nobles Leben führt. Eine ihm anvertraute Tochter, die er für die seinige ausgibt, sucht er an eine hohe und reiche Person zu verheirathen, zu welchem Zwecke er kein Opfer scheut, da er das ihm anvertraute große Vermögen dieser Waise, welches er ihr im Alter von 18 Jahren ausfolgen sollte, bereits durchgebracht hatte. Als aber alle Heirathspläne schl-

geschlagen und seine Schandthaten durch einen Pariser Straßenjungen verrathen waren, blieb ihm nichts übrig, als die Flucht zu ergreifen; in dem Augenblicke, da er sich zur selben anschien will, wird er aber ergriffen und auf die Frage seiner Mutter, was mit ihm geschehen würde, gleich stante pede zu 10-jähriger Kerkerstrafe verurtheilt, welche die früher sich von ihrem Sohne ganz abgewendete Mutter mit ihm auszuhalten und seine moralische Besserung zu bewirken gelobt. In der Versicherung, daß Mutterliebe gar viel vermag, fällt, zur angenehmen Ueberraschung des staunenden Publikums, der Vorhang. — Gespielt wurde für diese Komödie nur zu gut; mit vielem Feuer gab Dem. Müller den moralischen Straßenjungen, der die kleinen Betrügereien seiner Sphäre für nichts hält. Sie wurde nebst Mad. Arfeld, welche recht brav spielte, wiederholt gerufen. — Hr. Walburg, Dem. Bruckbreu u. Hr. Korn thaten ihr Möglichstes. — Es wäre verlorene Zeit, in das Detail eines solchen Schauspiels einzugehen. — Und nun eine Frage an die Direktion oder ihre Stellvertreter: Warum sieht man hier so selten einige der bessern Poffen, als: „Lumpazivagabundus“, „zu ebner Erde und ersten Stot“ etc., da doch der Komiker Unger für das Nestroy'sche Genre Befähigung zeigt? Es wäre diese Abwechslung sowol für das Publikum, als für die im Schauspiele beschäftigten vorzüglicheren Individuen wünschenswerth.

## Lokalbemerker.

(Vierte Reunion und Konzert des Herrn Seymour Schiff.) Reunion und Konzert? — Sollte es mit unseren Reunionen so weit gekommen sein, daß diese noch einer Zugabe bedürften, um ein Publikum anzuziehen? Wir glauben kaum, daß dies die Ursache sei, warum Konzert u. Reunion verbunden wurden, sondern gewiß nur das Streben des Hrn. Privatvortr., dem Publikum immer mehr Interessantes zu bieten. Und interessant war die Reunion — das wird ihr Niemand streitig machen; heitere Tanzweisen wechselten mit ernstern Piecen, Ouverture u. dgl. ab und Alles ging, unter Morelly's Leitung, mit feltener Präzision zusammen, die öfteren lauten Beifall hervorrief. — Hr. Schiff spielte die bereits besprochene Fantasie aus „Linda“, ein Weber'sches Konzertstück u. eine ungarische Phantasie über das schon so oft bez. u. verarbeitete Thema aus „Hunyady Käzlo“, die wol recht viel musikalischen Werth, aber etwas zu wenig von dem ungarischen Musikelemente enthielt. Die Themen für die Improvisation waren ein Haydn'sches Motiv und ein Volkslied, welche der wakkere Pianist, trotz ihrer Heterogenität, recht gewandt vereinigte und variierte. Sämmtliche Klavierpiecen wurden mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen. — Bei den ziemlich mäßigen Eintrittspreisen wäre ein zahlreicheres Auditorium zu hoffen gewesen, wenn nicht das Wetter diese Hoffnung — im eigentlichen Sinne des Wortes — zu Wasser gemacht hätte. Schließlich bemerken wir noch, daß der deutsche Text des Programms zu wenig, der ungarische zu viel deutsch war.

— Von Fogarassi's neuem ungarischen Wörterbuche ist nun die zweite Lieferung des deutsch-ungarischen Theiles (G—W) erschienen. Wir haben die Vorzüge dieses so vollständigen ungarischen Lexikons bereits ausführlicher besprochen und werden, sobald

das ganze Werk in den Händen des Publikums ist, noch einmal darauf zurückkommen. 5.

— Wir haben kürzlich der angeblich vom Dfner Theaterdirektor auszugehenden Aktien (?) erwähnt. Nun will — wie es heißt — der Magistrat u. die Wahlbürgerschaft Dfens sämtliche Aktien übernehmen und den reinen Gewinn wohlthätigen Instituten zufließen lassen. Wenn sich dies bestätigt — bemerkt der nekische Glökner — werden sich alle Dfner Wohlthätigkeitsanstalten der vollsten Blüthe erfreuen, wozu wir den wackeren Unternehmern schon im Voraus gratulieren und wir würden — wenn wir Geld hätten — nur bedauern, daß wir es nicht in so sichere gewinnbringende Aktien stecken können.

— Die Konzert-Reunionen oder Reunion-Konzerte scheinen bei uns förmlich in die Mode kommen zu wollen. Der Gedanke ist gerade so übel nicht, der Konzertgeber ist beinahe aller Kosten überhoben, das Publikum hat für einen nicht bedeutenden Eintrittspreis einen doppelten Genuß und der Arrangeur der Reunion endlich findet durch den stärkeren Besuch gleichfalls seine Rechnung. So wird nun auch der junge liebenswürdige Künstler Herr Heindl, dessen Flöte man in Wien allgemein ein Versehen nannte, bei der nächsten Reunion im Redoutensaale mitwirken. Er wählte sehr interessante Piecen und berücksichtigte dabei besonders das große Publikum; wir machen namentlich schon im Voraus auf eine brillante ungarische Phantastie aufmerksam, welche Hr. Heindl unter Begleitung der Zigeunerbande vortragen wird. 5.

— Auch der Zucker ist im Preise gestiegen; vorläufig ward das Pfund je nach der verschiedenen Dualität mit 3—6 kr. W. W. erhöht. Was wird dann erst im Karneval geschehen, wo auf den Wälen so viele — Süßigkeiten konsumirt werden?! Auch der Branntwein und Spiritus hat einen Aufschwung im Preise genommen. Wirklich ein Wunder, daß einmal etwas Geistiges emporkömmt und hoch im Werthe steht! 5.

— Se. Excellenz der hochhehrwürdige Herr J. v. Schrott, Weihbischof von Belgrad, Prior von Aurana u. s. w. hat eine Stiftung von 10,000 fl. W. W. gemacht, deren Interessen zur vollkommenen Ausbildung eines Mädchens in dem Warasdiner Ursulinerinnenkloster verwendet werden sollen. 5.

— Vorgestern eröffnete die Akademie ihre Generalversammlung, zu welcher sich jedoch, der schlechten Witterung u. unsahrbaren Wege halber, nur wenig auswärtige Mitglieder einfanden konnten. 5.

— Der häufige Theil des Raizenbades wird nun, einem langjährigen Verlangen entsprechend, von Grund auf gebaut und dürfte, mit dem komfortablen vis à vis, den neuengerichteten Wannendächern, eine schöne Augenweide bieten. Von weit größerer Wichtigkeit bleibt indessen immer die Heilkräft dieses Wassers, das, zwischen der Laueheit des Raizenbades und der vulkanischen Hitze des Bloksbader Wassers, eine Art Juste milieu bildet. Schade, daß die leidende Modewelt noch nicht darauf verfiel, ihre Uebel, die weniger auf Komfort als auf Heilung sehen, hier behandeln zu lassen. — x-

— In der Kockemeter-Gasse ward in dem Hause des Hrn. Seytemvir Sz. ein Einbruch versucht. Die Diebe stiegen über den Balkon ins Zimmer, mußten aber unverrichteter Sache wieder abziehen, da sie in ihrem edlen Geschäfte gestört wurden. Nun sind wir selbst im ersten Stokwerke nicht mehr sicher oder sollten die Diebe uns auf praktische Weise die Lehre beibringen wollen: »je höher man steigt, desto unsicherer steht man!« Diese Herren dürften bald gar zu hoch steigen! 5.

— Dieser Tage soll — wie der »Hirado« erzählt — ein junger Mensch, der all sein Geld in einer Vorstadtneipe verspielte, sich im Stadtwäldchen erschossen haben, indem er sich den Mund mit Schießbaumwolle voll stopfte und diese dann mit einem Reißholzchen entzündete. 5.

— In Debenburg wurden kürzlich zwei Blindgeborene von dem dort anwesenden Dr. Hartmann vollkommen geheilt. Ein seltener Fall, der allerdings Erwähnung verdient! 5.

— Hr. Swoboda ist gesonnen, hier eine Klavier-Leihanstalt zu eröffnen, sobald er die hierzu nöthige Konzession erhalten hat, was jedenfalls für Unbemitteltere recht erfreulich sein dürfte. 5.

— Petöfi läßt sein Drama: »Tigris és hyéna« (Tiger und Hyäne) im Druck erscheinen, welches vom Nationaltheater bereits zur Aufführung angenommen, aber vom Dichter — weil man dasselbe im laufenden Abonnement geben wollte, während sogar bei ersten Aufführungen von Uebersetzungen das Abonnement gewöhnlich aufgehoben wird — zurückgenommen wurde. 5.

— Der »Honderü« macht den Vorschlag, man sollte Herrn Szigligeti zum Dramaturgen des Nationaltheaters ernennen. Perché? 5.

— Baron Söfka schreibt gegenwärtig ein neues Drama. 5.

— Die Schiffbrücke wurde gestern Abend ausgehoben.

**Beilage. Albrecht Eduard, Prinz von Wales, Thronerbe von Großbritannien u. Irland.** (Geb. den 9. Nov. 1841.) Wir liefern heute unsern geehrten Abonnenten ein artiges Bildchen nach einem uns zugefandten Londoner Originale aufgenommen. Wir sehen hier den fünfjährigen Prinzen von Wales, den einstigen Beherrscher unermeßlicher Länder in allen Welttheilen, in dem Anzuge eines gemeinen Matrosen. Denn, als Hr. Walton im verfloffenen Sommer den Auftrag erhielt für den Prinzen den ersten Knabenanzug zu verfertigen, und Jener eine Offizieruniform vorschlug, erklärte Se. königl. Hoheit, daß er die einfache Tracht eines Factars (Matrosen) vorziehe, und der junge Prinz wurde in den Anzug gekleidet, wie unsere Abbildung ganz getreu darstellt. — Im Hintergrunde bemerken wir die Königin Victoria, ihren Gemahl, den Prinzen Albert, und die sechsjährige Prinzessin Victoria (ältere Schwester des Prinzen von Wales.) Die Szene ist in Osbornhouse.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumertirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

Ku

Redacten

1846.



sten Städten bereits sein lebte in einem entfernt von völliger Zurück neben seiner fühlen Abend Staunen, da hielt. Noch nde, welcher autonten Accen „Das bin ich Greis. — D sein Haupt unquard nicht knißvolle Ven Herr,“ began darauf und so gefunden zu wenn Ihnen ist — ich bin der der Damp Uebel des Kr will. Mein H Knie vor Ihn Mann, den Jacquard freu sich dann nel